

Geschlechtersensible Sprache – eine Überforderung für geflüchtete Jugendliche?

Wie gute pädagogische Praxis ein Vorurteil widerlegt

Als (gewerkschaftspolitisch) engagierte Lehrerin ist es für mich selbstverständlich, meinen mündlichen und schriftlichen Sprachgebrauch in Beruf und Alltag geschlechtersensibel zu gestalten und geschlechtersensible Anreden zu verwenden. Für mich ist diese Weise des Sprachgebrauchs weder holprig noch zeitfressend. Vielmehr empfinde ich unter anderem den Einsatz von Beidnennungen wie Schülerinnen und Schüler im mündlichen Sprachgebrauch als ein Moment des Innehaltens und der Besinnung auf die mir zuhörenden Personen.

In der aktuellen (gewerkschafts-)politischen Auseinandersetzung über die Beschulung und Integration geflüchteter Jugendlicher höre oder lese ich gelegentlich das Argument, die Anwendung geschlechtersensibler Sprache stelle für Geflüchtete, die Deutsch als Zweitsprache erwerben, eine sprachliche Überforderung dar. Dies trifft meines Erachtens nicht zu. Aus meinen Unterrichtserfahrungen heraus kann ich anführen, dass die Jugendlichen meiner Lerngruppe der Ausbildungsvorbereitung Dual für Migrant*innen (AvM Dual) nach knapp einem Jahr (Sprach-)Unterricht in diesem Bildungsgang durchaus in der Lage sind, geschlechtersensible Formulierungen wie zum Beispiel das Binnen-I, den Unterstrich oder den Genderstern in schriftlichen Texten als Sprachform für beide Geschlechter zu erkennen.

Warum ist das so? Die geflüchteten Jugendlichen meiner Klasse sind sehr engagiert, die deutsche Sprache als Zweitsprache gründlich und in all ihren formalen Facetten zu erlernen. Bei der Einführung personenbezogener Nomen fragen sie beispielsweise sofort: »Und wie lautet die weibliche Form, Frau Jacobs?« Und so bieten sich mir als Lehrerin in einer Klasse der Vielfalt wunderbare Gelegenheiten, die zuvor beschriebenen sprachlichen Formen, die Vielfalt abbilden, in Texten aufzugreifen und zu erläutern. Diese den Jugendlichen innewohnende Neugier und Motivation stellt meiner Meinung nach die große Chance dar, geschlechtersensible Sprachformen gleich mitzulernen und die sprach-

lichen Möglichkeiten dieser jungen Menschen zu erweitern. Wie bereichernd ist es doch, die Vielfalt in der Gesellschaft auch sprachlich sichtbar zu machen und machen zu können!

Ich vertrete die Ansicht, dass ein Ausblenden dieser Sprachformen im Sprachförderungsprozess von geflüchteten Jugendlichen eine machtvolle und ungerechtfertigte Beschneidung ihrer Perspektive auf Integration, Beruf und Zukunft darstellt. Viel besser als der Verzicht auf die Anwendung geschlechtersensibler Sprache im Umgang mit geflüchteten Jugendlichen ist die wiederholende Auseinandersetzung mit den verschiedenen geschlechtersensiblen Formulierungen in Text und Mündlichkeit. Und damit meine ich nicht, eigenständige Unterrichtseinheiten zum Thema »geschlechtersensibler Sprachgebrauch« durchzuführen. Meiner Erfahrung nach ist es viel zielführender, im Unterricht auf geschlechtersensible Sprachformen gleich mit hinzuweisen, wenn sie im Unterrichtsmaterial auftauchen, und diese zu erläutern.

Auch ein Blick in ratgebende Materialien zum Thema »Leichte Sprache« lohnt sich in diesen Zusammenhang. Dort finden sich erkenntnisreiche Hinweise, nicht etwa, auf die Anwendung weiblicher und männlicher Sprachformen in Anreden zu verzichten, nein, es wird ausschließlich darauf hingewiesen, beim Gebrauch der weiblichen und männlichen Form zusammen in schriftlichen Texten zuerst immer die männliche Form und dann erst die weibliche zu verwenden, weil dies das Lesen erleichtere – zum Beispiel für Menschen, die Deutsch als Zweitsprache erwerben.¹ Das dürfte für uns als Bildungsarbeiter*innen doch möglich sein, oder?

¹ Vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales: *Leichte Sprache – Ein Ratgeber*, 2014, S. 48.

Eine Relektüre nach fünf Jahren

Heute ist der 8. März 2023 – Internationaler Weltfrauentag. Wir Frauen* feiern uns, unsere politischen und gesellschaftlichen Erfolge und blicken zurück auf »die Kämpfe, die schon geführt wurden und von denen wir noch so viel lernen können«, wie mir heute eine Freundin schrieb. Ein Kampf jedoch ist noch nicht zu Ende, ein Ziel noch nicht erreicht: die sprachliche Gleichstellung der Geschlechter mittels einer durchgängig verwendeten gendersensiblen Sprache in Bildung und Verwaltung. Den voranstehenden Text habe ich 2016 für die hlz geschrieben (siehe hlz 3-4/2016, S. 24-25). Und das Thema ist nach wie vor hochaktuell, ja sogar akut in Anbetracht der Volksinitiative »Schluss mit Gendersprache in Verwaltung und Bildung«. Nach wie vor trete ich dafür ein, in meiner täglichen Bildungsarbeit mit geflüchteten Jugendlichen einen gendersensiblen Sprachgebrauch vorzuleben und einzuüben. Heute gehe ich hierbei sogar noch weiter als vor 5 Jahren. Das Binnen-I betrachte ich im (Sprach-)Unterricht nur noch in Form eines historischen Rückblicks der Sprachentwicklung auf dem Weg zum Gendersternchen oder Doppelpunkt. Ich spreche mit Glottisschlag und freue mich, dass ich zunehmend nicht mehr die einzige Lehrperson an der Schule bin, die diese Sprachform mit überzeugender Natürlichkeit verwendet. Und ja, es ist manchmal anstrengend, behindernd. Und zwar immer dann, wenn ich die ewig gleichen, haltlosen Diskussionen über die Schwerfälligkeit eines gendersensiblen Sprachgebrauchs mit Kolleg*innen führe. Schüler*innen haben da zumeist mehr Ehrgeiz, mehr Spaß, mehr Offenheit, Neues sprachlich auszuprobieren und ihren persönlichen Sprach-Stil zu finden. Also bleiben wir dabei, uns für die gesellschaftliche und sprachliche Gleichstellung aller Geschlechter einzusetzen und gute sprachliche Role-Models zu sein. Und Du, heute schon gegendert?

SUSANNE JACOBS
Mitglied im Ausschuss für Gleichstellungs-
und Genderpolitik (AfGG)